

## **Güter-T(h)eilung oder nicht**

Von Pfarrer Dornseiffer-Eslohe.

Erschienen in Sauerländ. Volksblatt 1877

Ein ordentlicher und rechtschaffener Christenmensch muss sich bemühen, auch in zeitlicher Beziehung, in irdischen Vermögensangelegenheiten nicht bloß sein Fortkommen, "sein tägliches Brot" zu haben, sondern er hat auch sein Augenmerk darauf zu richten, sein Vermögen zu vermehren, einen Reservefonds, einen Grundstock zu bilden für einen dauerhaften und unantastbaren Besitzstand. Um dieses wahrhaft schöne moralisch gebotene und sittlich veredelnde Ziel zu erreichen, stehen ihm verschiedene Wege offen. Zunächst sind erforderlich Fleiß und Sparsamkeit, eine unerlässliche Bedingung, ohne welche überhaupt und in keiner Lebenslage weiter zu kommen ist. Dann gehört hierher Aneignung ordentlicher und ausreichender Schulkenntnisse. Ein altes Sprichwort sagt: "Wer schreibt, der bleibt." Ein Bauersmann oder Handwerker, der den Bleistift nicht zur Hand nimmt, und nicht Buch zu führen weiß, der möge die Michelmütze nur recht tief über die Ohren ziehen; er wird's nicht weit bringen. Es ist darum unverzeihlicher Leichtsinns, so Jemand schuldbarer Weise die Schuljahre nicht recht benutzt; nur selten wird das Versäumte wieder nachgeholt, denn nicht jedem steht es zu Gebote, später noch Sonntags- oder Fortbildungsschulen zu besuchen.

Ein besonderes Gewicht ist dann noch zu legen auf eine gute Erziehung; der Sinn für Recht und unentwegte Ehrlichkeit muss für den angehenden Staatsbürger, für den Bauersmann und Handwerker der Geleitstab sein bei allen seinen Unternehmungen; dann darf er auch mit Sicherheit darauf rechnen, dass "der Segen kommt von Oben". Mit dieser Gerechtigkeitsliebe muss dann endlich noch Hand in Hand gehen christliche Barmherzigkeit und wohlthätige Nächstenliebe; das Almosengeben macht ja erfahrungsmäßig nicht arm: "Gebet, und es wird euch gegeben werden." Steht man nicht mehr auf dem Boden dieser christlichen, opferwilligen Nächstenliebe, dann hilft "der Herr das Haus nicht bauen, die Bauleute arbeiten vergebens."

Außer diesen vorgenannten allgemeinen und grundlegenden Mitteln und Erfordernissen, um zu geordneten und wohl situierten Vermögensverhältnissen zu gelangen, gibt es auch noch außergewöhnliche, raschere, mehr durchschlagende Mittel und Wege. Und hierhin ist an erster Stelle zu zählen: die Unteilbarkeit des väterlichen Besitztums, d.h., um es grade heraus zu sagen, der Gesamt-Grundbesitz muss vom Vater auf den Sohn übergehen, muss in einer Hand vereinigt bleiben. Hoho! so wird mir ein nicht geringer Teil der Leser dieses Blattes zurufen, das ist ja was Neues! Der Eine soll also Alles haben und die Andern leer ausgehen! Ich bitte nur um etwas Geduld; ich weiß, dass ich hier in ein Wespennest gestochen und gewaltigen Vorurteilen gegenüberstehe; ich wusste zum Voraus, dass ich mich auf Widerspruch gefasst halten müsse; denn eine viel verbreitete Sitte, wenn es auch eine Unsitte ist, lässt sich eben im Handumdrehen nicht wieder beseitigen. Man ist eben im südwestlichen Teile des Kreises Olpe, in den Pfarreien Drolshagen, Römershagen, Wenden, Kleusheim, Rhode und Olpe, wie auch im benachbarten Siegerlande, so sehr an das Teilen und Zerreißen des mühsam erworbenen väterlichen Vermögens gewöhnt, dass man es als eine himmelschreiende Ungerechtigkeit verurteilt, wenn hie und da einmal das gegenteilige Verfahren beliebt wird; ein solcher hat keinen Anspruch mehr auf den Namen eines unbescholtenen und rechtschaffenen Mannes. So sehr fehlt das Verständnis für die so außerordentlich wichtige Gütereinheit. Man wird wohl allseitig mit mir darin einverstanden sein, dass hiermit ein überaus wichtiges Kapitel angeregt ist. [Der]Verfasser hat sich der Mühe unterzogen in einigen nachfolgenden Aufsätzen über "Güter-Teilung oder nicht" seinen lieben Landsleuten die Verkehrtheit und die soziale Gefahr des bisherigen Verfahrens auseinander zu setzen.

### **1. Die Heilige Schrift**

Da ich als Katholik zu Katholiken rede, – die überwiegende Mehrzahl unseres heimatlichen Kreises ist ja gut katholisch, – so richte ich zuerst mein Augenmerk auf das Buch der Bücher, die hl. Schrift. Wie stellt sich diese zu unserer Frage? Ich meine, wenn diese sich zu meinen Gunsten auslässt, dass ich dann auch schon bei meinen katholischen Le-

sern von vornherein festeren Fuß gefasst und ich hoffen darf, umso leichter die vorgefassten Meinungen und Vorurteile durchbrechen zu können. Vorab sei noch bemerkt, dass die hl. Schrift es sich nicht zur Aufgabe gestellt hat, die Menschen vorzugsweise und speziell über irdische Angelegenheiten zu belehren; was wir in dieser Beziehung in ihr niedergelegt finden, das sind der Natur der Sache nach nur Nebenumstände, nur gelegentliche Bemerkungen, nur eingeflochtene Ermahnungen. Eine Ausnahme hiervon macht das 3. Buch Mos., in welchem das politisch-religiöse und bürgerliche Verhalten des auserwählten Volkes genau fixiert und geregelt ist.

3. Mos. 25, V. 10 u. 13 heißt es nun: "Im Jubeljahr – das jedesmal 50te Jahr – soll jeder wieder zu seinem Eigentum kommen." V. 23: "Auch soll das Land nicht ewig verkauft werden; denn mein ist es und ihr seid Einkömmlinge und Pächter bei mir."

Gott macht es also den Israeliten zur Pflicht, die erworbenen Grundstücke nach einem Zeitraume von 50 Jahren gegen billige Entschädigung unfehlbar an ihre früheren Eigentümer zurückzugeben. Ich frage nun, was wird wohl der liebe Gott durch dieses sein Agrargesetz bezweckt haben? Offenbar hat er nebst anderen Zwecken auch eine Massenverarmung verhüten wollen. Zudem ist das "Kleben an der Scholle", ein fester dauernder Grundbesitz, zugleich ein bewährtes Mittel, um konservative Gesinnung, alt hergebrachte Gebräuche, Traditionen etc. zu erhalten und fortzupflanzen; wir kommen auf diesen Punkt im Verlaufe unserer Abhandlung noch zurück und soll daselbst einer eingehenden Besprechung unterzogen werden.

1. Mos. 25 wird erzählt, dass Abraham nach Saras Tode eine andere Frau geheiratet mit Namen Cetura, die ihm noch sechs Söhne schenkte; und doch heißt es V. 5: "Und Abraham gab alles, was er hatte, dem Isaak:" – Wer wird die Kühnheit haben, diesen Liebling Gottes der Ungerechtigkeit zu beschuldigen?

Bekannt ist ferner die Geschichte Esaus und Jakobs, wie Ersterer um ein Linsenmus seine Erstgeburt verkauft. Die hl. Schrift nimmt ihm das sehr übel, dass "er dieses so gering achtete und die Erstgeburt verkauft". – Der Erstgeborene, sagt eure biblische Geschichte, erbte fast alle Güter des Vaters.

3. Kön. 21,3: "Als König Achab Naboths Weinberg haben will, spricht dieser zum Könige: "Der Herr sei mir gnädig, dass ich dir das Erbe meiner Väter nicht gebe."

Unwillkürlich wird man hier erinnert an König Friedrich II. und seinen Nachbar, den Mühlenbesitzer. Letzterer will die Mühle durchaus nicht verkaufen und sagt zum Könige: "Sie ist mir nicht feil. Wie ich darin geboren bin, will ich auch darin sterben, und wie sie mir von meinem Vater erhalten worden ist, so sollen sie auch meine Nachkommen von mir bekommen und auf ihr den Segen ihrer Vorfahren erben."

Schließlich sei noch erinnert an die Parabel vom verlorenen Sohne. "Gib mir den Teile der Erbschaft, – so sprach der Jüngere zu seinem Vater, – der mich trifft." Der Vater tat es, und nach ein paar Tagen reisete er fort in ein fremdes Land und verschwendete dort sein ganzes Vermögen. – Ich will diese Parabel nicht zu sehr als Beweismittel urgieren, eben weil es eine Parabel ist. Mit diesem Zugeständnis soll aber keineswegs auch zugegeben sein, dass dieselbe gar keine reale Unterlage habe; im Gegenteil, es ist ja bekannt, wie sehr der Heiland es liebte, bei seinen schönen Erzählungen an Bestehendes, an Bekanntes und Vorhandenes anzuknüpfen. Jedenfalls ist jene herrliche Darstellung im Munde des Heilandes auch in unserer angedeuteten Weise von Bedeutung, und wir dürften wohl von der Wahrheit nicht abirren, wenn wir annehmen, dass der jüngere Sohn in Geld abgefunden, der ältere aber den Grundbesitz des Vaters erbte.

Wenn dagegen an anderen Stellen des N.T. so wenig Wert gelegt wird auf irdischen Besitz, – vergl. Bergpredigt, – gehe hin, verkaufe alles – die ersten Christen verkauften ihre Äcker und legten den Erlös zu den Füßen der Apostel etc. – so verschlägt das gegen unsre Ansicht nichts. Dieser Weg zur Vollkommenheit wird auch heute noch auf die nämliche Art betreten und verfolgt; die Erreichung der ewigen Seligkeit ist und bleibt ja der erste und höchste Zweck für uns Menschen und das Irdische steht erst in zweiter Reihe, und doch schärft der Katechismus es als Pflicht ein, in geordneter Weise auch für das Zeitliche Sorge zu tragen. Von religiös-biblischem Standpunkte aus dürfte das Gesagte zu unserm Zwecke genügen.

## II. Wie war es in alten Zeiten?

Die bäuerlichen Verhältnisse unseres heimatlichen Kreises und Deutschlands überhaupt waren in früheren Jahrhunderten verschiedener Art. Bis in die neueste Zeit musste man unterscheiden zwischen Freigütern und Colonaten. Der ersteren mochten wohl wenige sein, die meisten Einwohner waren Colonen irgendeines Adligen, eines Klosters, einer Kirche oder kirchlichen Stiftung. So hatte z.B. das Frauenkloster Herford, Regierungsbezirk Minden, welches unter dem 2. deutschen Kaiser Ludwig dem Frommen (814 – 840) gestiftet worden, auch in unserer Gegend, im alten Herzogtum Westfalen im Laufe der Zeit große und ansehnliche Besitzungen erworben, die alle unter dem gemeinsamen Namen "Amt Schönholthausen" zusammengefasst wurden. Die zu diesem Amte gehörigen Güter lagen zerstreut in den Pfarreien Wenden, Olpe, Drolshagen, Schönholthausen, Schliprüthen, Eslewe (dem jetzigen Eslohe), Cobbenrode, Stockum und Hellefeld. Die Herrn von Plettenberg, welche Waldenburg als Kölnisches Lehen besaßen, waren bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts auch belehnt mit den vorerwähnten Gütern und die Colonen mussten nach Waldenburg ihre Pacht entrichten. Später erwarb der deutsche Orden diese Besitzungen, verkaufte sie aber 1691 an die Familie von Fürstenberg für 31.800 Thlr.

Von diesen und überhaupt allen Colonatgütern durfte ohne Genehmigung der Grundherrn nichts verkauft werden, und brachte es sonach die Natur der Sache mit sich, dass das Gut ungeteilt vom Vater auf den Sohn überging. Starb der Vater, dann müsste der neue Colon außer den gewöhnlichen Abgaben in der Regel noch für diesen Erbfolgefall irgendeine kleine Abgabe entrichten, um so den Grundherrn als wirklichen Eigentümer anzuerkennen. Dagegen konnte auch der Grundherr den Colonen und dessen Nachfolger nicht vom Gute entfernen, es sei denn, dass wichtige Gründe vorlagen, was aber im Gesetze vorgesehen war. Nur wenn die Familie des Colonen ausstarb, fiel das Gut frei und frank an den Grundherrn zurück. – Wie auf den Colonatgütern, so war auch auf den Freigütern die Erbfolge geregelt, der Grundbesitz blieb ungeteilt in einer Hand. So war es in Frankreich, England, Dänemark, Deutschland, Österreich, kurz in ganz Europa; so war es auch in den Ämtern Wenden, Drolshagen und Olpe. Zu allem Überfluss sehe man sich nur die alten Bauernhäuser an, die noch in jedem Dorfe der erwähnten Bezirke zu treffen sind. Sind diese kolossalen Häuser mit ihren großen Einfahrtstüren, mit ihren langen und breiten gepflasterten Dreschtemen, mit den weiten Bodenräumen, sind sie wohl für heutige Wirtschaftsbedürfnisse gebaut? Ganz gewiss nicht; diese großen Bauernhäuser sind für die heutigen Verhältnisse eine Anomalie und unpraktisch und unbrauchbar. Da sie aber einmal da sind, so sucht man sie natürlich auch nach Möglichkeit zu verwerten, sie werden – man höre – der Länge nach von der Türschwelle bis zum Giebel halbiert, durchschlagen, und manchmal auch noch der Breite nach. *O jerum! Quae est mutatio rerum!*

"Vor langen Jahren, so erzählte mir neulich ein Freund, kam ich durch das Dorf M.; die Chaussee war noch nicht fertig. Mein Begleiter machte mich aufmerksam auf ein mäßig großes Bauernhaus und sagte: Raten Sie mal, wie viele Familien in diesem Hause wohnen! Ich sehe mir dasselbe genau an, von dem grünen Moose des schadhaften Daches, den zerrissenen Lehmwänden bis herab zu den verfaulten Fensterrahmen, und antwortete: Vielleicht drei? – Ach, sagte mein redseliger Begleiter, Sie haben die Fenster gezählt und nach ihrer Zahl auf die Anzahl der Familien geschlossen, nein, nicht drei, sondern sieben Familien wohnen darin, sage und schreibe sieben selbständige Haushaltungen!! Vor Verwunderung schlug ich die Hände zusammen und dachte an allerlei, besonders wenn bei Nacht und "Nebel" etc., dachte an das freundliche Verhältnis der einzelnen Hausfrauen zu einander, an die musterhafte Erziehung der Kinder." 'Ne schene Einrichtung, würde der Berliner sagen!! Soweit mein Gewährsmann. –

Wie ganz anders war es doch in früheren Zeiten! Professor Janßen in seiner "Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters" – wer Interesse hat für deutsche Vergangenheit, wird dieses herrliche Buch nicht entbehren wollen – schildert die Wohlhabenheit der Bauern folgendermaßen. S. 303: "In Pommern und Rügen sind die Bauern reich. Sie tragen nur englisch und ander gut gewant, je so schön als ehemals der adel oder bürger gethan haben." – In Westfalen "bekommt ein Bauer schon mehr geliehen als zehn adelige zusammen oder tut Capitalien aus wie er will." Ferner: durch Reich-

tum sind die Bauern in unserer Gegend (Elsass) und in manchen Teilen Deutschlands üppig und übermütig geworden. Ich kenne Bauern, die bei der Hochzeit von Söhnen und Töchtern, oder bei Kindtaufen so viel Aufwand machen, dass man dafür ein Haus und ein Ackergütchen nebst einem kleinen Weinberg kaufen könnte. Sie sind in ihrem Reichtum oft wahrhaft verschwenderisch in Nahrung und Kleidung und trinken kostbare Weine." –

Von Not und Armut im Bauernstande war im verschrienen Mittelalter bis zum 30jährigen Kriege keine Rede. Auch die Arbeiter und Handwerker standen sich unendlich besser, als es heute der Fall ist, sowohl was Lohn angeht, als auch Beköstigung; jeder Arbeiter bekam wenigstens zweimal täglich seine verschiedenen Sorten Fleisch. Vergl. Janßen 1. Bd. 4. Lieferung. Jetzt haben Viele Ursache, schon froh zu sein, wenn sie Sonntags ein "Huhn im Topfe" haben. Es ist eine unleugbare Tatsache, dass überall da, wo die Güterteilung, die sogenannte Splissteilung sich eingenistet hat, sich als Folge davon eine Massenverarmung eingestellt hat. Niemand wird diese Tatsache ableugnen können; am besten dürften wohl die Gerichtsbeamten hierüber Auskunft geben können.

### **III. Warum man von dem Grundsatz der Güter Einheit abgekommen ist**

Es ist eine merkwürdige Tatsache, dass der Geist der Revolution nun einmal keine Ruhe hat, bis alles ihm feindliche niedergerissen ist. Zuerst musste in der sogenannten "Reformation" (das Ding heißt Deutsch: Verbesserung; deshalb die Gänsefüßchen, lieber Leser, seitdem ist unsäglicher Segen über die Völker gekommen –) zuerst also musste die Autorität der Kirche untergraben werden; sodann, nachdem die Fürsten bei dem unglückseligen Unterfangen "des *armen* Mannes aus Wittenberg" cf. Libor. Bot. Nro. 226 und 27, ihrerseits die nötigen Handlangerdienste geleistet, kam bald auch die Zeit, dass hinwiederum die weltliche Autorität gerüttelt und geschüttelt wurde, dass es in allen Fugen krachte. Die Französische Revolution fegte weltliche und geistliche Fürsten vom Schauplatze hinweg, schlug die Kirche in Fesseln, schaffte Christentum und Religion ab, negierte das Dasein Gottes, wütete gegen fremdes Eigentum und Leben und veränderte vollständig die Kurie von Europa. Es sind dies allbekannte Tatsachen, weshalb es einer weiteren Aufzählung zu unserm Zwecke nicht bedarf.

Damit nun aber dieser revolutionären Gärung der Geister, welche die schönen Worte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit so schlaue und verwegene zu verwerten wusste, nicht Stillstand geboten werde, damit dieser falsche Liberalismus seine Herrschaft, die ihm zuerst ganz und vollständig in Frankreich zugefallen war, nicht wieder verliere; damit er sich auch ferner behaupten könne an der Spitze der Zivilisation, Humanität und Volkssouveränität, wie alle die gleißenden Schlagwörter heißen mögen; zu diesem Zwecke musste vorzüglich das Volk, das Landvolk, gewonnen werden. Nicht Kirche und Klöster, nicht Geistliche und Adel standen mehr im Wege, nur Eins noch, noch Eins musste durchbrochen werden: die alten Ideen und Traditionen des Grundbesitzes.

Unmöglich durfte noch ferner der Grundbesitz in einer Hand vereinigt bleiben. Der Bauersmann vom alten Schrot und Korn liebt ja Ruhe und Frieden, und ist jeder Umwälzung abhold. An seinem heimatlichen Herde hält er strenge Ordnung, sieht auf Zucht und gute Sitten; des Morgens und des Abends werden die Hofesangehörigen zum gemeinschaftlichen Gebete zusammengerufen und scharf wird darauf gesehen, dass am Sonntage alle der hl. Messe und Predigt beiwohnen, dass Sonn- und Feiertage heilig gehalten werden. Alles dieses passte aber nicht entfernt in den Kram der Revolutionsmänner. Gar bald hatten diese die Erfahrung gemacht, dass gerade die jüngeren Söhne den neuen Traumgebilden enthusiastisch anhängen und darum von den Vätern in den Testamenten benachteiligt wurden. In den "Stimmen aus *Maria Laach*," einer Monatsschrift, die von den Jesuiten herausgegeben wird, heißt es Jahrgang 1874, 3. Lieferung: "Deshalb brachte man in der Conventssitzung vom 7. März 1793 den Antrag ein: "dass die aus Hass gegen die Revolution gemachten Testamente ungültig erklärt werden sollten; mit andern Worten, dass das väterliche Testierrecht aufhören und sämtliche Kinder durch Gesetz als gleiche Erben gelten sollten. Das Conventsmittglied Mailhe erklärte, man müsse bis zur Quelle des Übels zurückgehen; denn viele Väter hätten gegen Kinder testiert, welche Parteigänger der Revolution gewesen wären. Ebenso rief Prieur: "Ich verlange, dass das Gesetz bis auf den Juli 1789 zurückwirke; denn sonst opfern Sie die jüngeren der Revolution ergebene Kinder und sanktionieren den Hass der Väter gegen die patriotischen Söh-

ne." Und mit einer kleinen Mehrheit erstürmte die Schreckensregierung die Abschaffung der Stammgüter, die seit 2.000 Jahren in vielen Gegenden Sitte gewesen und führte die gesetzliche gleiche Erbteilung ein. Aber schon nach 9 Monaten machte sich die sociale und moralische Auflösung als Folge bemerkbar und in der Sitzung vom 28. Dez. 1793 gestand **Cimbaceres**: "das Gesetz über die Gleichheit der Erbteilung hat bereits in zahlreichen Familien große Unordnung verursacht. Durch einen erhabenen Akt der Gerechtigkeit wollten sie die großen Vermögen, immer eine Gefahr in Republiken, (das ist ja ganz deutlich gesprochen), niederschlagen; aber bei der Allgemeinheit des Gesetzes haben Sie die **kleinen Besitzer** mitgetroffen."

Ähnlich erklärte Thuriot: "Der Convent glaubte, ein großes Prinzip aufzustellen, hat aber sozusagen einen Zankapfel in die Familien geworfen; zahllose Prozesse sind die Folge gewesen." Jedoch waren alle Anstrengungen gegen das Gesetz erfolglos, da trotz Allem der wütende *Phélippeaux*, unterstützt von *Bourdon*, *Pons* u.A. sich jeder Veränderung des "heiligen, in der Erklärung der Menschenrechte begründeten Prinzips der Erbgleichheit widersetzte und die Bewegung gegen dasselbe den Feinden der Revolution in die Schuhe schob. Auch der *Code Napoléon* behielt die fatale Gleichberechtigung der sämtlichen Kinder bei und reservierte dem Vater das freie Testierrecht nur über 1/5 des Gesamt-Vermögens." Soweit die Laach-Stimmen. Frankreich ist also das Vaterland unserer neuesten Einrichtung; die Französische Revolution die Mutter der Verarmung unseres Volkes; die Splissteilung ein Produkt, entsprossen aus dem blutgedüngten Boden Frankreichs! –

#### **IV. Folgen der gleichen Erbberechtigung**

Die vorerwähnten Stimmen aus *Maria Laach* fahren fort: "Unabsehbar sind die Missstände, welche aus diesem liberalen Prinzip für das sittliche und materielle Wohl der Familie und folgerichtig der Gesellschaft flossen. Im einzigen Jahre 1868 zählte man in Frankreich 21.317 Erbteilungsprozesse, und dieselbe Erfahrung macht man überall, wo diese moderne Weisheit Eingang fand." Ich glaube, das Olper Kreisgericht dürfte in der Lage sein, die Wahrheit dieses Satzes mit einer Wolke von Zeugnissen belegen zu können.

Betrachten wir zunächst einmal die moralischen Nachteile und Früchte, welche die Splissteilung gewöhnlich mit sich bringt; ich sage, gewöhnlich; denn ich weiß sehr wohl, dass es lobenswerte Ausnahmen gibt. Schon zu Lebzeiten des Vaters werden die Familienbände oft sehr gelockert. So mancher ungeratener Bursche hofft und harrt auf den Tod der Eltern; es dauert ihm zu lange, bis er in den Besitz des wenigen Vermögens kommt, das ihm einmal zufallen muss. Und auf dieses Wenige werden oft noch leichtsinniger Weise Schulden gemacht; der Vater kann ja nicht lange mehr leben, so sagt man, dann werde ich schon alles wieder ausgleichen. Auch werden häufig Eheversprechungen gegeben unter Hinweis des baldigen Vermögenserwerbs; man tritt in den Ehestand, freiwillig oder gezwungen, aber, ob man eine Familie ernähren und anständig durchbringen könne, das wird nicht weiter beachtet. Bitter, gar bitter muss oft dieser unüberlegte Schritt im späteren Leben, wo Not und Elend überhand nehmen, beklagt und beweint werden, aber zu spät. Aus Missmut und Lebensüberdruß wird dann der Schnapsflasche, diesem Höllewasser, fleißig zugesprochen und sieben andere böse Geister ziehen ein, die noch ärger sind, als der erste.

Und hat endlich der alte Vater das Haupt zum Sterben niedergelegt, sind kaum die müden Augen geschlossen, hat kaum das Grab sich gewölbt über seinen Gebeinen, da geht in anderer Beziehung und zwar unter den eigenen Geschwistern resp. Schwägern der Skandal wieder los. Da wird überlegt und kalkuliert, wie man es anzufangen habe, um das Beste und Meiste herauszufischen; ja, man höre und staune, selbst abgetragene Kleidungsstücke der Eltern sind das Ziel gieriger Augen. Manches wird heimlich bei Seite geschafft. Ich frage, wird da die Liebe und Pietät gegen die Eltern zu- oder abnehmen? Die Eintracht unter den Geschwistern wachsen oder sich mindern? Gott sei es geklagt: Unverträglichkeit, Hass, Feindschaft und Rachsucht reißen ein unter den allernächsten Blutsverwandten, und dieser Zwist spinnt sich fort durchs ganze Leben, bis zum Grabe, um dann einer neuen Series wieder Platz zu machen.

Beleuchten wir auch noch die materiellen Nachteile der Splitssteilung. Durch Gesetz der großherzoglichen hessischen Regierung vom J. 1809 wurden die Colonatsgüter den bisherigen Colonen als Eigentum überwiesen und ihnen freigestellt, die bisherigen Abgaben noch ferner zu entrichten oder auch sofort abzulösen. Von dieser Zeit an, wahrscheinlich aber schon früher, datiert denn unsere unglückselige Splitssteilung. Das Stammgut wurde zerrissen und geteilt in 4, 5 oder 6 Theile, jenachdem mehr oder weniger Kinder vorhanden waren. Die Kinder haben es dann nach dem Vorgange ihrer Eltern gerade so gemacht, und wieder geteilt und wieder zerrissen, und so geht es fort bis zur Stunde, bis nur mehr Streifen und Riemen übrig bleiben, die oft nicht breiter sind als ein Betttuch. Der beste Boden liegt auf den Äckern in den hohen Grenzführen. Ich übertreibe nicht; wer's nicht glauben will, gehe hin und überzeuge sich. – Da hat man denn Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die gleichen Menschenrechte in greifbarster Form! Das ist der Triumph, der große Sieg des revolutionären Liberalismus! Erst macht er seinen Adepten den Mund wässrig und verspricht goldene Berge; nachher, wenn die Angel und Lockspeise ihre Schuldigkeit getan, da hohnlacht Mephistopheles und reibt sich vergnügt die Hände!

Wo früher Wohlstand herrschte, – die großen Bauernhäuser und die alten Güterverzeichnisse beweisen es, – da herrscht jetzt der Kampf um's tägliche Brot. Weil das dezimierte Gütchen die Familie nicht mehr ernähren kann, deshalb muss der Vater in Bergwerken, Hütten oder Fabriken sein Brot mühsam verdienen. Den Ackerbau weiter zu führen, dazu hat er keine Zeit mehr, hat's auch nicht gelernt; die Frau kann's auch nicht, oder nur spärlich und unpraktisch und die Folge davon ist: die Felder liegen wüst und sind mit Ginster bewachsen, und weil man nicht gerne umsonst Grundsteuer und Umlagen bezahlen will und auch sonst noch die Not ans Fenster klopft, so werden die vom väterlichen Erbe noch übrigen Parzellen verkauft, verkauft manchmal an solche, die nicht mal im Orte wohnen und ansässig sind, die dann nichts Eiligeres zu tun haben, als diese Grundstücke mit Tannen zu bepflanzen, mit Tannen mitten in der Feldflur, mitten in der schönsten Gemarkung. Ihr Bauern, habt ihr das noch nicht gesehen, oder ist eine solche Brille für eure Augen noch nicht scharf genug? Ihr Familienväter, werdet ihr unter keiner Bedingung von der unsinnigen Teilungsmethode ablassen? Seid ihr noch nicht genug gedrückt und drangsaliert? Leben wir als freie Deutsche oder als geknechtete Irländer, wo eine übermütige englische Regierung die Splitssteilung einführte und den Erwerb von Grundbesitz in schikanösester Weise erschwerte, um ein treues Volk, weil es von seinem katholischen Glauben nicht ablassen wollte, systematisch, langsam aber sicher, materiell zu Grunde zu richten. Wenn euch die Augen noch nicht aufgehen, dann mögen liberale Fabrikherrn euch und eure Söhne, die oft 20 – 30 Stunden weit auswandern müssen, um lohnenden Verdienst zu finden, nur weiter in pharaonischen Diensten euch behalten. Wem nicht zu raten ist, dem ist nicht zu helfen. In einer Parabel heißt es: "Sie aber wollten nicht." (**Handschriftlicher Vermerk nicht lesbar!!**)

### **V. Testaments-Entwurf.**

Ich weiß, dass Viele damit einverstanden sind, wenn allgemein eine Änderung des bisherigen Verfahrens beliebt würde und somit eine Wendung zum Besseren eintrete; sie wissen nur nicht, wie sie es, ohne ihr Gewissen zu beschweren und ohne ihren eigenen Kindern zu nahe zu treten, anfangen und einrichten sollen. Besonders ist die Angst groß, die jüngeren Kinder möchten zu wenig bekommen, und deswegen diese die Eltern noch im Grabe verfluchen. – Nun, das Wenig oder Viel ist sehr relativ. Mag die Liebe gegen die jüngeren und jüngsten Kinder noch so groß und noch so berechtigt sein, – wer wollte das leugnen! – so hat der testierende Vater doch auch darauf zu sehen, dass "dem Haupterben die Übernahme des Ganzen nicht allzusehr erschwert werde." Laach Stimme S. 209, Jahrg. 1874. – Zur Belehrung wollen wir ff. Fall proponieren. Ein Bauer hat ein Gut, dessen Länder und Wiesen und Berge im richtigen Verhältnisse zu einander stehen. Dieses Gut ist taxiert zu 10.000 Thlr. Capitalien sind nicht vorhanden, aber auch keine Schulden; beides ist wohl zu berücksichtigen. Im Ganzen sind sechs Geschwister da; der älteste von ihnen soll Haus und Hof bekommen, die übrigen 5 aber in Geld entschädigt und abgefunden werden. Gemäß testamentarischer Bestimmungen oder gemäß Übertrag – welcher *modus* beliebt wird bleibt sich insofern gleich, nur kann ein Testament jederzeit einseitig zurückgenommen, ein Übertrag aber nur unter Zustimmung der Kontrahenten

abgeändert werden; – also gemäß väterlicher Bestimmung hat der Haupteerbe jedem Nebenerben 500 Thlr. zu geben nebst entsprechendem Brautwagen, bestehend in Tischen, Stühlen, Betten u. dgl. wie es Sitte und Gewohnheit mit sich bringt. Diese 500 Thlr. sind erst zahlbar, wenn der oder die betreffenden heiraten, bis dahin wird gewöhnlich, von einem bestimmten Zeitpunkte an gerechnet, die Summe mit 3 oder 4% verzinnt. Ist nun diese Teilung recht und gerecht? (5 x 500 Thlr. = 2.500 Thlr., macht gerade den 4. Teil vom Gesamtvermögen.) Gott bewahre! ruft man entrüstet aus, wie kann das recht sein! Der Eine, der Herr Gutsbesitzer soll allein  $\frac{3}{4}$ , und die übrigen 5 zusammen nur  $\frac{1}{4}$  haben? Da sieht man es ja, wie schmäählich die jüngeren Kinder betrogen werden. –

Scheinbar sind diese Entrüstungsrufe berechtigt, aber auch nur scheinbar. Zunächst stelle ich die Gegenfrage: Wie will der Haupteerbe bei den Unkosten seiner eigenen Haushaltung es fertig bringen, aus seinem Gute noch 2.500 Thlr. herauszuschlagen? Ist das heutzutage eine so große Kleinigkeit, 2.500 Thlr. zu erübrigen, und dabei noch Zinsen im Betrage von 75 oder 100 Thlr. jährlich zahlen zu müssen? Wird er an einer solchen Last nicht ein ganzes Leben lang zu schleppen haben? Wenn das Stammgut intakt bleiben, wenn nichts davon verkauft werden soll, – und das muss stehender Grundsatz bleiben, – dann ist die Sache für den Haupteerbe bedenklich genug, in hohem Grade bedenklich. Das Gut muss lebensfähig bleiben; hierauf hat der Erblasser vor Allem zu sehen. –

Auch gebe ich zu bedenken, in welchem Verhältnisse die jüngeren Geschwister bisher zum Hause gestanden haben. Zum Besten des Hauses, für Melioration von Hof und Gut haben sie sozusagen noch nichts beigetragen, sondern die nachfolgenden Söhne haben, sobald sie der Schule entlassen waren, entweder ein Handwerk gelernt, – Handwerk hat und behält überall und immer einen goldenen Boden – oder sie haben sonst eine Beschäftigung ergriffen, z.B. der Landwirtschaft oder Kaufmannschaft sich gewidmet, – zu Letzterem ist augenblicklich nicht anzuraten, – oder endlich sie haben die höhere Schulen besucht. In der Laach-Stimmen a.a.O. heißt es: "Wo der ländliche Besitz aus Stammgütern besteht, treten die Nebenerben in den Priester-Gelehrten<sup>1</sup>- oder Gewerbestand über. Gute Sitte und frommer Glaube erben sich in diesem Familientypus leicht fort, während die Annahme des guten Fortschritts, die Anknüpfung weiterer Gesellschaftsverhältnisse, der Übertritt zu anderen Berufsarten einem Teile der Söhne und somit der Stammfamilie gewahrt bleibt. Ihre Lebensbedingung ist das freieste Testierrecht des Vaters, gesetzliche gleiche Erbteilung ist ihr Tod. Diese Familienart ist heute noch in vielen Landgegenden Österreichs, in Albanien, dem württembergischen Oberschwaben, in **Westfalen**, Gasconne und England zahlreich vertreten; **sie ist eine wahre gesellschaftliche Wohltat und hat für alle möglichen Berufsarten herrliche Talente und gediegene Charaktere geliefert.**"

Ferner gebe ich noch zu bedenken: Hat ein Sohn keine Lust oder kein Geschick, ein Handwerk zu lernen, so erlaubt ihm der Vater oder auch der Haupteerbe bei freier Wohnung im elterlichen Hause, – die er immer behält, solange er nicht heiratet, – und bei mäßigem Kostgelde (4 – 5 Groschen pro Tag), für sein eigenes Interesse als Tagelöhner zu arbeiten u. das Verdiente für sich zurückzulegen; dagegen hat er auch bei dringenden Arbeiten, im Lenz oder Herbst für das Beste des Hofes nach Kräften einzustehen. – Gegenseitiger gute Wille lässt solche Verhältnisse leicht regeln. – Ebenso haben die Töchter Gelegenheit gehabt, in Kochen und Nähen und Führung des Haushaltes sich gehörig auszubilden.

Überhaupt steht auch der Haupteerbe nicht in so schroffen Verhältnissen zu seinen Geschwistern, wie es leider vielfach bei gleicher Erteilung der Fall ist. Wie er der Rechtsnachfolger des Vaters ist, so hat er auch die Pflichten und Sorgen für das Wohl seiner Geschwister übernommen; er vertritt Vaterstelle gegen die jüngsten Geschwister und hilft nach Möglichkeit, wo es nottut. Er ist Familienoberhaupt; und die Stellung ist ihm

---

<sup>1</sup> Das Wendener und Drolshagener Kirchspiel lieferte im vorigen Jahrhundert für die ganze Umgebung in Rheinland und Westfalen die nötigen Schulmeister, welche nach den damaligen Verhältnissen in jeder Beziehung Tüchtiges geleistet haben. Seibertz in seinem Urkundenbuche nennt sie "geborene Schulmeister"; gewiss ein schönes Lob! Wie wäre es; Herr Landrat, wenn Sie in Berücksichtigung dieser Eigenschaften für die Hauptstadt Ihres Verwaltungs-Bezirktes von Königlicher Regierung die Errichtung einer Präparanden-Anstalt erbitten wollten! An Zöglingen dürfte es wohl nicht fehlen, zumal ein Lehrer heute remunerirt wird, wie nie zuvor. Der Verf.

auch von Natur angewiesen. Er war es, der für seine nachfolgenden Geschwister gearbeitet; er war es, der sie hat erziehen und ausbilden helfen; er war es, auf dessen Schultern die Sorge fürs Hauswesen ruhte. Auch sei noch bemerkt, dass die Mutter über ihr zugebrachtes Vermögen frei verfügen kann; in der Regel werden nur mündliche Dispositionen getroffen, und ihr Wort ist den Kindern heilig. Hier nun trifft es meistens zu, dass nicht der Älteste, sondern die jüngeren Geschwister bevorzugt werden. Es ist das ein leicht zu erklärendes Privilegium der Mutter. – Rebecka machte es auch so. –

Wenn man nun schließlich noch bedenkt, wie viele Abgaben auf einem Gute lasten; Grundsteuer und die verschiedenartigsten Umlagen, die oft das 5 – 6fache der direkten Staatssteuern betragen, so kann ich nicht umhin, in gegebenem Falle den Haupterben zu bemitleiden. Selig kann er werden, aber reich nicht. –

## **VI. Einwendungen**

Die Anhänger der Splitssteilung sind so leicht nicht aus dem Felde zu schlagen, sie haben allerlei Einwendungen zu machen. So sagen sie: "Was können die jüngeren Geschwister dazu, dass sie die jüngsten sind und einzig und allein aus diesem Grunde nicht so viel bekommen sollen, als der Älteste? Sie haben doch denselben Vater und dieselbe Mutter! Ist es denn nicht schöner, wenn alle gleich gehalten werden? Gleiche Brüder, das ist so der vulgäre Refrain, gleiche Kappen! –

Solche Phrasen (nichts sagende Redensarten) sind eigentlich keiner Entgegnung wert. Gestattet es vielleicht das 4. Gebot, dass Kinder über Handlungen und Anordnungen ihrer Eltern zu Gericht sitzen? Sollen die Eltern, denen doch eine größere Lebenserfahrung und Einsicht zur Seite steht, sollen sie denn gar nichts zu bestimmen, gar nichts anzuordnen haben, selbst nicht nach bestem Wissen und Gewissen? Muss es den Eltern nicht ein Herzenstrost sein, zu wissen, dass ihre Kinder im elterlichen Hause, auch wenn sie selbst schon längst tot sind, geschützt sind vor der Not des Lebens, geschützt dadurch, dass alles beisammen bleibt, Ackergüter, Viehbestand und sämtliches Inventar? Oder sollte vielleicht die sichere Voraussicht, dass nach ihnen alle ihre Kinder von vorn, oder wie man zu sagen pflegt, auf grünem Rasen anfangen müssen, eine größere Behaglichkeit und Seelenruhe ihnen verschaffen? Ich glaube, nicht; denn aller Eltern angelegentlicher Wunsch ist es, ihren Kindern ein möglichst sorgenfreies Dasein verschaffen zu können. Bei der fortgesetzten Splitssteilung ist aber ein weniger sorgenfreies Dasein nicht zu erreichen. Denn es ist absolut unmöglich, dass die Splitssteiler, selbst bei der angestrengtesten Arbeit und heldenmütigsten Sparsamkeit, in nennenswerter Weise vorankommen können. Ihr wirtschaftlicher Anfang ist mit zu großen Schwierigkeiten verbunden; sie sind gezwungen, sich nach der Decke zu strecken, sie können nicht, wie sie wohl wollten und sollten, "ihre Mittel erlauben es nicht." Weil die nötigen Betriebsmittel fehlen, deshalb können sie auch ihr Gütchen nicht gehörig ausnutzen, es bleibt zu viel darin sitzen. Und fangen sie endlich nach vielem Schweiß und harten Mühen an, sich "etwas zu begrasen", dann wird ihnen Feierabend geboten; der Sensenmann hat angeklopft. Das Sprichwort sagt: "Ist überwunden alle Not, dann kommt der bittre, bittre Tod" – und reißt alles auseinander! Man bleibe mir weg mit allen Anpreisungen der Splitssteilung; ihr Geburtsschein lautet: Harte Arbeit und dabei doch viel Entbehrung; ihr Wappen: "Schmale Kost und wenig Geld, das ertrage, wem's gefällt."

Dann sagt man: Wenn der Grundbesitz immer in einer Hand bleiben soll, wie soll es dann den nachgeborenen Kindern möglich sein, einen eigenen Hausstand zu gründen? Sollen denn dieselben dazu verurteilt sein, als alte Onkel und resp. als alte Tanten ihr Leben in eintönigster Weise zu verschleißen? Sollen sie dazu verurteilt sein, auf die Annehmlichkeiten des ehelichen und Familien-Lebens zu verzichten?

Zur Ehelosigkeit verurteilt das System der Gütereinheit Niemanden. Wer "die Süßigkeiten" des Ehestandes absolut genießen will, – nur so nebenbei will ich bemerken, dass unter den Freunden und Anhängern der Splitssteilung resp. den damit Behafteten, manche Ehebundsgenossen in heimlicher Stunde oft schon geseufzt und geklagt haben: ach hättest du doch niemals geheiratet; wärest du doch noch frei! Doch, still! ich will nichts verraten haben! – für den oder für die möchte ich zuvörderst hinweisen auf das famose Dichterwort von Schiller, das der Weisheit seiner Lippen entfloßen und sein liebeslüsterndes Herz ihm eingegeben; er ruft mit Pathos aus:

"Raum ist in der kleinsten Hütte  
für ein glücklich liebend Paar!"

Jawohl, in der kleinsten Hütte! Wenn die platonische Liebe für sich alleine ausreichte, den Menschen glücklich und zufrieden zu machen, ja, dann würde ich mit Leib und Seele einsteigen für Splitssteilung und würde gar nichts einzuwenden haben, wenn so auch noch – die Ohren aufgetan! – "die Wehrkraft des Vaterlandes vermehrt würde." Unvergleichlich! Was doch die Splitssteiler für Geschütz ins Feld zu führen wissen! Herzlich habe ich gelacht und das Zwergfell geschüttelt, als mir allen Ernstes dieser Segen als Anpreisung der Splitssteilung vorgeführt wurde! *Requiescat in pace*; drei Schüppen voll Erde! –

Wenn die Nebenerben, denen unstreitig eine günstigere Gelegenheit zur Ausbildung zu Gebote steht, die Verhältnisse und Umstände zu benutzen wissen, so wird es ihnen ungleich leichter werden, gut anzukommen, als auf gegnerischer Seite. Welche Ausbildung erlangen da vielfach die Kinder? – Sobald sie im Stande sind etwas verdienen zu können, dann müssen sie, auch wenn sie der Schule noch nicht entwachsen sind, durch ihre Hände-Arbeit die Eltern unterstützen helfen. Knaben und Mädchen wandern zur Fabrik oder auf die Gruben. Welche Einbuße die Moralität so leicht hierbei erleidet (ich will lieber sagen erleiden kann), davon mag ich lieber schweigen. Weil Knaben und Mädchen von frühesten Jahren an arbeiten müssen, um nur das tägliche Brot zu haben, so ist in dieser leidigen Notwendigkeit wohl ein hinlänglicher Erklärungsgrund zu finden, warum so viele Familienväter nicht säen und mähen, so viele Hausmütter nicht nähen und flicken gelernt haben, oder doch nur notdürftig und stümperhaft. Wahrlich eine ernste Seite unserer sozialen Verhältnisse! Hütten und Bergwerke sind an sich gewiss etwas Gutes für eine Gegend, es soll das nicht geleugnet werden, aber nicht für Jeden. In Anbetracht der sozialen Übelstände – wer wird sie in Abrede stellen? – habe ich mir oft die Frage vorgelegt: Wäre es nicht besser, wenn dieser Segen **geringer**, wenn die Bevölkerung gezwungen gewesen wäre, wie ehemals, sich ganz der Landwirtschaft hingeben zu müssen? Die Landwirtschaft erhält ein Volk kräftig und gesund an Leib und Seele. Viele leichtlebige Elemente würden beseitigt, viele Schwindsuchtskandidaten nicht vorhanden sein.

Der Einwurf, dass aber die Landwirtschaft für sich allein ihren Mann nicht ernähren könne, namentlich in den kälteren und höher gelegenen Gegenden, z.B. im oberen Biggetale, ist freilich in etwa begründet, im Schlussworte komme ich hierauf zurück. Dass aber auch in letzter Zeit, wo die Industrie so grauenhaft darniederliegt, dem Boden schon mehr abgewonnen wie früher, weil man demselben mehr Aufmerksamkeit und Pflege zuwenden konnte, das ist eine erfreuliche Tatsache. Wenn wirtschaftliche Katastrophen hereinbrechen, wie wir sie augenblicklich zu beklagen haben, dann werden offenbar die Kleinbesitzer am meisten in Mitleidenschaft gezogen, denn der Verdienst geht aus und das vernachlässigte Ackergütchen ist nicht ertragsfähig. –

Mag ich das System der Splitssteilung betrachten von welcher Seite auch immer, – und ich habe das Jahre lang getan, Jahre lang Güter-Einheit und Güter-Teilung miteinander verglichen und beide gegen einander abgewägt, – ich kann beim besten Willen der Splitssteilung auch nicht eine gute Seite abgewinnen, weder in moralischer Beziehung, noch in materieller und auch nicht in gesellschaftlicher Beziehung.

*Visito, visitas,*  
et blew wie et was. –

## **VII. Mahnworte**

Durch das bisher Gesagte dürfte wohl Manchem, der noch bis zur Stunde ein Lobsänger der Splitssteilung war, hoffentlich der Star gestochen sein. Ob aber allen die Augen geöffnet werden können, das wage ich nicht zu behaupten und auch nicht zu erstreben. So gibt es nämlich auch dort, wo die Splitssteilung nicht eingeführt ist, enthusiastisch-exaltierte Prediger und Anwälte dieser nichts weniger als zu empfehlenden Wirtschaftsmethode, teils aus Unkenntnis der einschlägigen Verhältnisse, teils aus Neid gegen die Bevorzugung des Erstgeborenen (das Mein und Dein hat ja von jeher in der Welt eine mächtige Rolle gespielt), teils auch aus angeborener Oppositionslust; denn anders ist in manchen Fällen jene Voreingenommenheit für die Splitssteilung nicht zu erklären. Solche vermeinen, alles besser zu verstehen und zu wissen, als andere. "Wenn ich doch Richter

im Lande wäre, so sprach der aalglatte und heuchlerische Absolon, so würde ich jedem zu seinem Rechte verhelfen!" Allen diesen mit dem Weisheits-Zahne Behafteten mache [ich] hiermit den Vorschlag, nur ein Viertel Jahr lang in jene Verhältnisse sich einzufügen, dabei ihre 5 Sinne anzustrengen und dann nach Befund der Sache sich ein Urteil zu bilden; ich bin fest überzeugt, diese Kur würde eine radikale sein, man würde nicht säumen nach Ablauf der Probezeit, schleunigst an den vollen Herd des Stammhauses zurückzueilen. –

Meine Meinung steht unabänderlich fest: Die Splissteilung ist für eine ackerbautreibende Gegend die maliziöseste Einrichtung, die sich nur denken lässt. Der erste und eigentliche Ursprung derselben ist, wie ich unter Nro. III. glaube nachgewiesen zu haben, jenes Emanzipierungsgelüste, das so recht geeignet ist, dem menschlichen Hochmüte zu schmeicheln, jener falsche Liberalismus, der seit der unglücklichen Reformation immer mehr ins Kraut geschossen und Verwirrung angerichtet hat hüben und drüben. Wie wäre es auch anders denkbar? Nicht Aufbauen, sondern Niederreißen, das ist sein Metier; die Natur eines Mephisto kann er nicht verleugnen. Oder, so frage ich, wo wäre unter seiner Herrschaft den Völkern Heil und Segen zu Teile geworden? – Das sich Gott erbarm'! Man denke doch an das zertretene Irland unter dem Zepter einer "jungfräulichen" Elisabeth [1533 – 1662], an jene kläglichen Agrargesetze! Man erinnere sich an das revolutionierte Frankreich, welche Wunden daselbst durch das eine Gesetz der gleichen Erbberechtigung, allein dem bäuerlichen Wohlstande geschlagen worden! Und wie steht es denn in unserm deutschen Vaterlande? Hat hier der Liberalismus auf national-ökonomischem Gebiete keine Spuren zurückgelassen? Im Vorbeigehen sei nur eben erinnert an das Gesetz über reine Goldwährung mit Ausschluss der Silberwährung; Millionen wandern in die Taschen jüdischer Banquiers. Vergl. Köln Volksztg. Nro. 282 vom 13. Oct. c. – Handels-Nachrichten. – Erinnert sei ferner an die Bescherung der Gewerbefreiheit und Freizügigkeit; laut sind die Klagen der Kaufleute und Handwerker, und mit vollem Rechte. Denn auf Weg und Steg sind "unsere Lait" anzutreffen, die überallhin ihre Waren kolportieren und schon wissen werden, dass sie nicht zu kurz kommen. (Gewisse Leute sind nun einmal nicht zu belehren; *mundus vult decipi, ergo decipiatur*, heißt ein lateinischer Spruch: die Welt will einmal betrogen sein, deshalb mag sie auch ferner betrogen werden.) Und was nach all dieser Misere an Kraft und Saft vom Volkswohlstande noch übrig bleibt, das wird da, wo die Splissteilung in Gebrauch und Übung ist, durch dieses widernatürliche Zerreißen und dezimale Teilen der Güterparzellen noch vollends absorbiert. Ich nenne es ein widernatürliches Zerreißen: denn alles was da lebt und webt im Reiche der Natur, das sucht mit aller Macht sich auszubreiten, zu befestigen und zu vergrößern: das Gegenteil wäre Selbstmord. Dieser so natürliche Trieb der Selbsterhaltung kann aber in dem System der Güter-Teilung selbst mit der Lupe nicht entdeckt werden. Auch muss es einem der gesunde Menschen-Verstand schon sagen, dass diese Teilungsmethode eine diametral verkehrte ist. Will man nämlich, auf welchem Gebiete auch immer, etwas Großes und Bedeutendes erringen und erreichen, so pflegt man sich nach dem alten Grundsatz: *unitis viribus* = mit vereinten Kräften, sich zu vereinigen; man tut sich zusammen, assoziiert sich, der Eine schließt sich an den Andern an. Viele Hände vermögen ja mehr, als eine, und die Kapitalien einer Genossenschaft mehr, als die eines einzigen Mannes. Auf diesem Grundsatz beruht die Macht des Staates, einer Gemeinde, eines Verbandes, einer Sozietät, kurz einer jeden Gesellschaft und Vereinigung. "Einheit mach stark", Zwiespalt aber oder gar Vielspaltigkeit können unmöglich von Erfolg sein. "Ein Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden." Wo keine Güter-Einheit mehr besteht, da sind durch diesen Tatbestand allein schon den Landbauern Fesseln angelegt, Hand- und Fußfesseln; man lebt zwar noch, o ja, aber es ist ein Sklavenleben. Mit Naturnotwendigkeit wird man früher oder später einem Mächtigeren zur Beute anheimfallen. Auch sind diese Zustände ein geeigneter Boden für Anläufe von Altkatholizismus und Sozialdemokratie; der schlummernde Vulkan der Unzufriedenheit sucht sich bei passenden und sich darbietenden Gelegenheiten Öffnung zu verschaffen. Doch ich mag meine Betrachtungen nicht weiter fortsetzen.

Auf denn! meine lieben Landsleute! Frisch Hand an's Werk gelegt! Von nun an keine Splissteilung mehr, sonst wird der Kleinbesitzer, oder wie ihr zu sagen pflegt, der geringe Mann schließlich noch geringer, noch schwächer und demütiger. Ich gebe zu, dass der Anfang eurer zukünftigen Güter-Einheit ein besonders schwieriger sein muss und der

Antheil der Nachgeborenen in manchen Haushaltungen eben nicht groß sein kann; aber, es ist doch besser und entschieden vorzuziehen, wenn wenigstens Einer einigermaßen bei Blute bleibt, als wenn alle an der Schwindsucht dahinsiechen. Wissen einmal die Kinder, dass sie Haus und Gut nicht erben können, dann werden diese (erfahrene und einsichtsvolle Eltern sollen hierbei ihren Kindern Ratgeber, Wegweiser und Schutzengel sein) schon bei Zeiten Sorge treffen, dass sie als Handwerker oder sonst in einer geachteten Lebensstellung eine gesicherte Zukunft vor sich haben. Ich kann mir nichts anders denken, als das bei diesem Streben Eifer und Energie der Beteiligten müssen angeregt und geweckt werden. Hat z.B. Jemand nur einmal den Anfang gemacht, verdientes und erspartes Geld rentbar anzulegen, für den braucht man nicht mehr besorgt zu sein, dem ist geholfen; wer hat, dem wird gegeben werden.

So oft im alltäglichen Leben pflegt man sich die Frage vorzulegen: wie machen es andere Leute? und von ihrer Billigung oder Missbilligung lässt man sich gern beeinflussen. Nun; so stelle man auch in unserer Angelegenheit einmal die Frage: wie machen es andere Leute? Wie machen es z.B. die "großen" Leute, die Adligen, Fürsten und Regierenden? Bleibt bei ihnen der Grundbesitz, der oft ein gewaltig großer ist, nicht in einer Hand beisammen? Was sind Fideicommissen anders als Stammgüter? Nun, so hoch hinaus, wie diese Rittergutsbesitzer, sollt ihr nun freilich nicht; auch finden sich da viele soziale Schäden, vor denen ich unsere Gegend bewahrt wissen möchte. Eins aber könnt ihr, ihr könnt dieselbe Einrichtung treffen, wie ihr sie vorfindet in ganz Westfalen, in allen übrigen Kreisen unseres Regierungsbezirkes, im ganzen nördlichen Teile des Kreises Olpe, ja selbst auf einzelnen Gehöften mitten im Splissteilungs-Revier, z.B. in der Bauernschaft G. auf der Strecke nach Kreuztal. Was in den genannten Gegenden Recht und von so großem Vorteil ist, sollte das bei euch weniger nützlich, weniger Recht sein? Kein staatliches Gesetz steht der Gütereinheit entgegen, es kann nur der Wunsch einer weisen Regierung sein, wenn der Nährstand gehörig gefestigt und vor allen Wechselfällen gefeit ist. Auch der westfälische Bauernverein, an dessen Spitze der rühmlichst bekannte Centrumsmann Schorlemer-Alst steht, hat es sich zur Aufgabe gestellt, den Bauernstand zu kräftigen, zu heben, zu schützen und selbstständig zu machen. Es wäre wünschenswert, wenn dieser äußerst konservative Verein auch im Kreise Olpe allseitig Wurzel fassen würde.

Mögen denn diese meine Mahnworte von meinen lieben Landsleuten, deren Bestes ich hierbei stets im Auge gehabt habe, mit ebenso wohlwollendem Herzen aufgenommen werden, mit welchem sie von mir niedergeschrieben sind. Ich habe Niemanden beleidigen, Niemandem wehe tun wollen; es handelt sich hier ja auch nicht um Persönlichkeiten, sondern um ein System, dem ich nun einmal nicht hold sein kann. Punktum. – Prüfet alles und behaltet das Beste.

### **VIII. Probates Mittel, um reich zu werden**

*Motto: "O welch ein Schatz liegt hier zu Hauf!  
Wo fang ich an, wo hör ich auf!"*

*Goethe. –*

Die Scharlatanerie geht heutzutage soweit, dass sie für jede Krankheit, für jedes Gebrechen, und Gott weiß wofür nicht, irgendein Mittel anzupreisen weiß, das unfehlbar wirken und aller Not abhelfen werde. Leider gibt es noch immer Gimpel genug, die solchen marktschreierischen Zeitungs-Annoncen Glauben schenken, die immer wieder auf die Leimrute gehen und so ihr gutes Geld wegwerfen. Die kühne und verlockende Überschrift dieses Artikels, die anscheinend derselben Klasse angehört und auch dasselbe Gesicht zeigt, hat wahrscheinlich schon einige Leser etwas heiter gestimmt, – mich auch – dagegen andere stutzig und nachdenklich gemacht, in der Meinung, halt! dahinter ist wieder Schwindel und Falschmünzerei versteckt. Ich brauche wohl nicht erst zu versichern, das Derartige bei mir nicht zu suchen ist; aber die Überschrift, die mir irgendwo unter die Augen gekommen, gefiel mir und ich möchte sie nicht gerne zurückziehen; ich bitte, nur mit Bedacht weiter zu lesen und dann zu urteilen.

Eingangs dieser Artikel hatte ich gesagt; es gebe nebst den allgemeinen auch noch einige Hauptmittel, um dem Bauernstande rascher auf die Beine zu helfen, und habe als erstes und vorzüglichstes hingestellt die Gütereinheit, worüber bisher das Nötige gesagt ist. Ein zweites ebenso "probates Mittel" ist dieses: **Rindvieh und Schafe dürfen nicht**

**mehr in die Berge gehütet werden.** Auch dieses ist wieder ein Punkt, wo ich meinen Landsleuten wieder vollständig in die Quere komme. Ich kann mir schon lebhaft vorstellen, wie einige giftig das Blatt bei Seite werfen und ausrufen: Was fällt dem Menschen ein? Der will ja **Alles** über den Haufen werfen? Wo sollen wir denn hin mit unseren Kühen und wo mit unsern Schafen bleiben, wenn wir nicht mehr in die Berge hüten sollen? Es ist doch gut, dass uns der nichts zu kommandieren hat! – Nu, nu! Nur ruhiges Blut! Vor allem keine Feindschaft! Zunächst möchte ich eine Geschichte erzählen, aber keine erdichtete, sondern eine wahre Geschichte. Es ist irgendwo im Sauerlande eine Gemeinde, die ebenfalls von dieser althergebrachten Manier der Gemeindegemeinschaft nicht ablassen mochte, wiewohl gewichtige Stimmen sich dagegen aussprachen; es blieb immer wieder beim Alten. Besonderer Wohlstand war in B. nicht vorhanden, es ging vielmehr recht mager und knapp her. Das Rindvieh war durchgehends im Frühjahr dürr und schwächlich; es war eben keine Seltenheit, dass man hie und da einem Stück Vieh durch ein untergeschobenes Betttuch nachhelfen musste, damit es nur wieder auf die Beine komme. Da, im Jahre 1836, bekam jene Gemeinde einen neuen Pfarrer, der sich recht bald von allen Zuständen seiner Gemeinde unterrichtet hatte und wohl merkte, wo der Schuh drückte. Als er sich des Vertrauens seiner Gemeinde versichert wusste, fing er an zu predigen und sagte seinen Leuten in drastisch-verständlicher Weise: "Ihr Bauern, wenn ihr die Schafe nicht abschafft, dann fressen sie euch schließlich noch die Ohren vom Kopfe, und eure Kühe und Pferde könnt ihr euch auf den Zaun hängen." Und der betreffende Herr brachte es schließlich so weit, dass die Leute zur Einsicht kamen und seine Ratschläge befolgten. Jetzt sieht es denn auch ganz anders aus in dieser Gemeinde. Brennholz, woran früher empfindlicher Mangel herrschte, gibt es mehr als nötig, und besonders ist der Viehbestand in ganz anderer Verfassung. Außerordentlich viel hat B. seinem Pfarrer zu verdanken und sein Andenken wird stets ein gesegnetes sein. Pardon, Herr Pfarrer! Ich bitte um Nachsicht! –

So, nun komme ich wieder auf Euch zurück. Woher kommt es, dass Jahr-aus Jahr-ein nicht bloß Schulkinder, sondern auch erwachsene Leute trockenes Reisig in den Bergen aufsuchen und es dann mühsam nach Hause tragen? Aus lauter Pläisir geschieht es doch wohl nicht, sondern deshalb, weil es – nicht an Bergen – wohl aber an Holz in den Bergen fehlt. Zudem gibt es noch zu viele Blößen, die gar nicht bewachsen sind; andererseits ist auch der vorhandene Bestand zu spärlich und dünn; verkrüppeltes Zeug ist überall anzutreffen. Woher kommt das? Die Natur, auch wenn sie sich selbst überlassen bleibt, ist doch so wundervoll freigebig und geschäftig, um überall hin ihren Segen auszustreuen! – Es kommt daher, weil Rindvieh und Schafe einen **unberechenbaren** Schaden zufügen. Das wissen diejenigen Gemeinden am besten zu taxieren, die schon vor Jahrzehnten das leidige Hüten abgeschafft haben. Weil das Nicht-Hüten das allein Richtige ist, so rufe [ich] auch Euch zu: Lasst doch das Vieh aus den Bergen heraus und schafft ohne säumen sämtliche Schafe ab. Man wird staunen, wie rasch und in welcher üppiger Fülle das Gehölz emporschießen wird, wie die Schälwaldungen zunehmen und bei einiger Pflege (als Ausforsten und neues Anpflanzen) sicherlich jährlich ihre 5 pCt. abwerfen resp. zuwachsen werden; ich dünke, mit einem solchen Zinsfuß kann man schon zufrieden sein. – Aber, da fällt mir ein, dass bei Euch das kuriose Institut der Jahnschafts-Anteile besteht, wo eine jede Gemeinde unter Kontrolle der Aufsichtsbehörde steht, welche den jährlich abzutreibenden Distrikt anweist und das Loos ziehen lässt, wo eines Jeden Anteil zu suchen ist. Niemand kann also sagen: Der oder dieser Berg gehört mir (vor 30 Jahren war es noch nicht so); Niemand wird deshalb auch in den Haubergen darauf sehen, dass besonders geeignetes Holz stehen und geschont bleibe, Niemand wird den Trieb in sich spüren und Neigung dazu haben, auf eigene Faust irgendwo und irgendwie zu kultivieren, weil Niemand mit Bestimmtheit sich sagen kann, es kommt Dir nach 15 – 16 Jahren wieder zu Gute. Man hat sich dann einfach mit dem Teile zu begnügen, den ihm das Loos zuerkennt, wenn auch gar kein Lohbestand da sein sollte, sondern nur Erlen und Birken. Was hilft da alles Klagen, dass man ein so schlechtes Loos erhalten habe; an der Sache ist nichts mehr zu ändern. –

Wenn man in anderen Gegenden von der dortigen Jahnschafts-Einrichtung spricht, so schüttelt man verwundert den Kopf und kann nicht begreifen, wie es möglich gewesen, dass die Leute so unter Vormundschaft der Forstbehörde geraten sind und sich jeden Einfluss auf ihr berechtigtes Eigentum haben nehmen lassen; wie es möglich ist, dass die

Bauern über die Berge, worüber sie doch ausschließliches Eigentumsrecht haben, nicht frei und willkürlich schalten und walten können, sondern im Übertragungsfalle nach dem drohenden Polizeistock ausschauen müssen. Und obendrein hat man noch bei aller Vormundschaft die betreffenden Beamten als Oberförster und die einzelnen Revierförster aus eigener Tasche zu besolden; alles Einrichtungen, die anderswo unbekannt sind, wo man aber statt dessen vollständig Herr ist über seine Sachen und das Seinige selbst in Verwahr hat; Waldfrevel sind zudem eine äußerste Seltenheit.

Mag nun dieses Institut, das einmal tatsächlich besteht, noch länger fortbestehen oder nicht – Minister Dr. Achenbach arbeitet für seine engere Heimat eine neue Haubergsordnung aus – in jedem Falle, wenn die Gegend sich wieder heben soll, müssen Rindvieh und Schaf-Herden aus den Bergen herausbleiben. Man wird dann nicht bloß hinlänglich seinen Bedarf an Brennholz haben, sondern die Holzkohle wird auch noch einen hübschen Erlös einbringen und vorzugsweise mehr Eichenlohe erzielt werden. Die westfälische Lohe ist und bleibt die beste und gediegenste, die französische und ungarische können faktisch hiergegen nicht konkurrieren; die Gerber greifen umsonst nicht wieder zur einheimischen Lohe zurück. Viele und gute Lohe zu haben, das ist aber für unsere Heimat eine nicht zu unterschätzende Einnahmequelle, und in unsern Bergen sind die Bauern vorzugsweise auf dieses Naturprodukt hingewiesen. Also nochmals: Man schaffe Hirten und Schäfer ab; es bleibt nicht nur mancher Ärger erspart, sondern auch der Gemeindegeldbeutel wird geschont bleiben. Verminderte Ausgaben und gesteigerte Einnahmen, das ist etwas, wonach jede Gemeinde zu streben hat, besonders jetzt, wo so manche Umlage an die Tasche der Steuerzahler adressiert ist.

### **IX. Ein jeder ist seines Glückes Schmied**

*"Man sucht so gerne  
In weiter Ferne,  
Was uns am Wege liegt." – Nach Brentano.*

In meinem letzten Aufsätze habe ich die Forderung gestellt, dass sämtliches Vieh aus den Bergen herausbleiben müsse und folgerichtig Gemeinde-Hirten und Schäfer in Wegfall kommen. Da nun aber selbstverständlich der Viehstand nicht reduziert werden soll und darf, so tritt die Frage an uns heran: Welcher Ersatz soll und kann für das Gemeindegeldhüten beschafft werden? Wenn Jeder sein eigenes Vieh durch einen eigenen Hirten hüten lassen könnte, wenn auch auf schlechte Draisch- und Ginsterfelder, so wäre hier schon ein Ausweg gefunden; das ginge wohl, aber es geht nicht. Denn es ist einleuchtend, dass die Schulkinder dieses Amt füglich nicht mehr werden besorgen können. Die Schulaufsichtsbehörde bereitet ja den Eltern fast unübersteigliche Hindernisse und Schwierigkeiten; bei strammer Handhabung der Schuldisziplin wird das Vieh-Hüten seitens der Schulkinder einfach zur Unmöglichkeit. Es ist wirklich merkwürdig, was sich Eltern und Brotherrn in dieser Beziehung müssen bieten lassen! Wem gehören denn die Kinder zunächst, dem Staate oder den Eltern? Also erst dann, wenn der Schulvorstand beifällig sein Gutachten abgegeben und die so begutachtete Hirtenliste behördlich genehmigt ist, erst dann dürfen die Eltern auf Grund dieser Hirtenschreibereien durch ihre 12jährigen Jungen ihr eigenes Vieh, auf eigenen Grundstücken, außerhalb der Schulzeit hüten lassen! –

Wenn die Viehbesitzer sich möglichst wenig ärgern und mit der Polizei und mit den verschiedenen Aufsichtsorganen in Frieden leben wollen, dann bleibt nichts anders übrig, als Sorge zu tragen für Stallfütterung und Anlegung von Weidekämpfen, wo das Vieh frei herumgehen kann und einer Beaufsichtigung nicht bedarf. Wo und für wen eine Beschaffung von Weidekämpfen möglich ist, da ist natürlich entschieden hierzu anzuraten, weil die Vorteile der Weide-Fütterung so außerordentlich große sind; aber bei nur Wenigen, nur bei einzelnen günstig gelegenen Bauernhöfen ist diese Einrichtung praktisch durchführbar. Wie sollen aber diejenigen, denen ein ausreichender Land- oder Wiesenkomplex nicht zu Gebote steht oder doch zu weit entfernt wäre, wie sollen denn diese sich helfen? Die einzige Antwort heißt: Stallfütterung. So überaus schwierig, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte, oder gar unmöglich, ist übrigens die Stallfütterung nicht; und das gilt ganz besonders von der dortigen Gegend. Um das zu begründen, weise ich zunächst hin auf die herrlichen, schönen und zahlreichen Wiesentäler. Es ist eine wahre Lust, über

diese ausgedehnten Flächen das Auge hingeleiten zu lassen; aber, aber, ich sage nochmals aber, wie verwahrlost; wie jämmerlich sind an manchen Orten die Wiesen zugerichtet; versumpft und versäuert, ein kläglicher Anblick! Wenn ein richtiger Siegerländer, bei denen die Wiesenkultur auf so hoher Stufe steht, an gewissen Wiesengründen vorbeikommt, und den braunroten Moorgrund wahrnimmt, übersät mit grauweißem Moose und dem so giftigen Bilsenkraute, dann soll er laut anfangen zu denken, wahrlich, so Unrecht hat er nicht! Woher diese traurige Erscheinung? Die Erklärung liegt nahe: Wegen der ewigen Splissteilung und des dadurch bedingten Pauperismus mangelt teils das nötige Anlage-Kapital, um Ent- und Bewässerungsgräben zu ziehen und Schlachten anzulegen, teils hält es auch so schwer, alle die zahlreichen Inhaber der verschiedenen Wiesenparzellen unter einen Hut zu bringen; doch das Hauptübel ist und bleibt der Mangel am *nervus rerum*: die Moneten fehlen. –

Dass die Regierung nachzuhelfen sucht und Staatsprämien aussetzt für Wiesen-Melioration und zwar in recht beträchtlicher Höhe, das ist gewiss dankbar anzuerkennen, aber das hilft noch nicht genug; die beste und andauerndste Hilfe ist die Selbsthilfe. Die wird aber erst eintreten, wenn die Splissteilung aufhört, wenn der Bauersmann sein Grundvermögen zusammenbehält und es sich angelegen sein lässt, die versplittert auseinander liegenden Wiesen- und Ackerparzellen durch Aus- und Umtausch oder käuflichen Erwerb zu arrondieren und anzugliedern, damit er ein zusammenhängendes Ganzes bekommt; erst dann lässt sich mit Erfolg etwas machen. Und wird dieses Ziel nicht allgemein erstrebt (dies ist auch ohne Verkoppelung möglich), dann dürfte über kurz oder lang, die Regierung in die Notwendigkeit versetzt sein, auch noch eine Wiesen-Jahnschaft einzurichten und alljährlich durch den Polizeidiener bekannt machen zu lassen: "Wer bis zum 15. Oktober die Gräben auf seinen Wiesen nicht offen hat, der hat 1 M. Strafe zu zahlen!" – Du glückliches Volk!? Also auch der Sorge über deine Wiesen, wenigstens einen Teil derselben. – auch **dieser** Sorge bist du überhoben!? Lieb Vaterland kannst ruhig sein; auf Kommando öffnet der Deich-Vorstand das Wasserschooß, – und sollte es auch heiteres Wetter sein, – auf Kommando wird's wieder geschlossen! Ihr Lieben, was wollt ihr noch mehr! –

Um auf unser Thema, betreffend Stallfütterung zurückzukommen, so behaupte ich, dass bei rationeller Wiesen-Bewirtschaftung sich das Doppelte und oft sogar das Dreifache des bisherigen Ertrages erzielen lässt. Probiert's nur und die Rechnung wird stimmen. Was dann zweitens, eine Stallfütterung erst recht ermöglicht, das ist eine Eigenschaft gerade **eurer** Gegend, eine Eigenschaft, die ich sonst nirgends gefunden habe. Nirgends in ganz Westfalen gedeiht der Rotklee länger als ein Jahr. Eine wie wichtige Rolle aber bei Stallfütterung der Rotklee spielt, das braucht nicht erst gesagt zu werden; ohne dieses Futterkraut wäre sie einfach unmöglich, bis nicht andere Futterkräuter einen hinlänglichen Ersatz bieten; dies tun aber unsere wildwachsenden, kriechenden Kleearten; man lese hierüber das Nähere noch im Organ für Landwirtschaft Nro. 1 Jahrg. 77. – Bei euch nun, im Biggetale, gedeiht der Rotklee nicht ein Jahr, nicht zwei Jahre, nein, sage und schreibe drei volle Jahre. Ihr wisst, dass ich die Wahrheit sage; es sei denn, dass in der allerletzten Zeit die "Kleemüdigkeit" auch dort sich eingestellt habe. Wenn in andern Gegenden ein solches Resultat zu erzielen wäre, wie würden die Landwirte sich dieses zu Nutzen machen! Daselbst ist man aber froh, wenn der Klee nur das eine Jahr seine Prozenze abwirft, auf eine Ernte im zweiten Jahr wird gar nicht reflektiert. In dieser "Kleefähigkeit" eures Bodens, wie Wanderlehrer Wagener sich ausdrücken würde, dürfte ein deutlicher Fingerzeig enthalten sein, sich wie früher, mehr auf Viehzucht zu verlegen. Was die Natur in dem einen Stücke einer Gegend entzieht oder vorenthält, das pflegt sie auf andere Weise wieder auszugleichen. Auf Körnerbau darf in dortiger Gegend das Hauptaugenmerk nicht gerichtet sein; Ungarn und selbst das ferne Amerika werden uns die Körner in Zukunft billiger importieren, als wir sie selber produzieren können; Viehzucht aber wird immer eine lohnende und ergiebige Erwerbsquelle bleiben! Und in diesem Stücke können wir grade so gut auf der Höhe der Zeit stehen, wie andere Gegenden auch. Freilich muss der Bauer Hand und Fuß regen, von selbst kommt es nicht. Ein geschworener Feind der Viehzucht sind die Ginsterfelder, sowie alle die Grundstücke, die gar nicht oder nur sehr selten unter den Pflug kommen; – ein totes Kapital, das nicht einmal die Grundsteuer aufbringt.

Ich kann nicht unterlassen, noch anzumerken, dass Wanderlehrer Wagener ein so großer Freund und Verehrer der Ginsterblume ist; er kann nicht vorbeigehen, ohne sich ein Bouquetchen abzupflücken; auch verfehlt er nicht, den Eigentümer, wenn es sich so trifft, darauf riechen zu lassen.

Ich hätte wohl noch mehreres zu sagen, doch glaube ich, auch so schon genug gesagt zu haben. Wird das Alles beherzigt und **befolgt**, was in diesen Artikeln niedergelegt ist, so dürfte ich mich der angenehmen Hoffnung hingeben, für Hebung und Wohlfahrt meiner Heimat ein Scherflein beigetragen zu haben. Nur noch eine Bitte sei mir gestattet: Achtet die landw. Vereine nicht gering, sondern tretet Alle als Mitglieder bei: Bei richtiger Leitung und regem Interesse seitens der Beteiligten wird der Segen ganz gewiss nicht ausbleiben. Hiermit nehme ich denn Abschied von meinen geneigten Lesern und wünsche bestes Wohlergehen. Gott befohlen, bis auf Wiedersehen! –